

Forschergeist. Konzerne wie Qiagen haben hochkarätige Produkte in der Pipeline.



Gesundheit, made in Austria

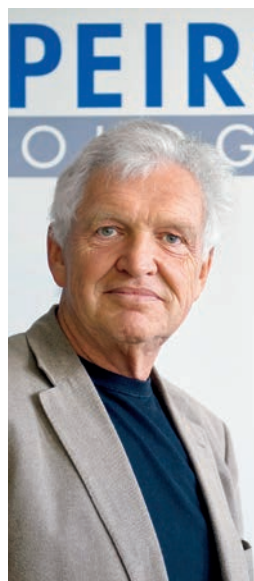
Die Biotechnologiebranche ist weltweit im Aufwind, Pharmakonzerne nutzen die Innovationskraft der jungen Firmen. Österreich spielt eine übermäßig starke Rolle, doch die Finanzierung der Projekte bleibt ein ständiger Kampf.

Von Robert Prazak

Die Begeisterung von Hans Loibner ist ansteckend: Wenn der Chef des Wiener Biotechunternehmens Apeiron über seinen Kampf gegen den Krebs spricht, vergisst er Zeit und Raum. Loibner steht knapp davor, seinen Lebenstraum von neuen, wirkungsvollen Therapien zu verwirklichen. Er ist einer der Pioniere der österreichischen Biotechnologieindustrie, 2005 hatte er die Führungsrolle bei dem vom österreichischen Forscher Josef Penninger gegründeten Unternehmen übernommen. Apeiron konzentriert sich seit einem Deal mit dem britischen Pharmakonzern GlaxoSmithKline (GSK), der 2010 über die Entwicklung eines Medikaments gegen Lungenversagen geschlossen wurde, auf die Krebsimmuntherapie – und nun stehen entscheidende Weichenstellungen an.

Derzeit wird bei Apeiron parallel an drei Projekten gearbeitet, wobei das am weitesten fortgeschrittene noch im heurigen Jahr die Einreichung zur Marktzulassung in den USA und in Europa erreichen könnte: Es handelt sich um ein Immuntherapeutikum (sogenannte monoklonale Antikörper) im Kampf gegen Neuroblastome, eine Krebserkrankung bei Kindern. Die Grundlage dafür waren Forschungen am St. Anna Kinderspital in Wien gewesen. „Für ein kleines Unternehmen wie das unsere ist das ein unglaublicher Aufwand“, sagt Loibner. Die Produktion in Deutschland steht aber bereits, jetzt warten die Apeiron-Forscher noch auf das Okay der Behörden. Spannend ist das Projekt auch deshalb, weil ein ungleich größerer US-Konkurrent ein ähnliches Projekt in der Pipeline hat. „Aber wir sind besser“, ist Loibner überzeugt.

Starke Szene in Österreich. Apeiron ist kein Einzelfall für die Innovationskraft der kleinen, aber feinen österreichischen Biotechnologieszene, die unter anderem am Campus Vienna Biotech von der Nähe zu universitären Einrichtungen profitiert.



Marktreife. Apeiron-Chef Hans Loibner wartet auf Okay der Behörden.

Vorzeiginstitut des Wiener Clusters ist dabei das Institut für Molekulare Biotechnologie (IMBA) von Josef Penninger. Überhaupt ist Österreich für Biotechnologie ein guter Nährboden. „Die Branche hat einige hoffnungsvolle Pflänzchen gepflanzt“, sagt Erich Lehner, Biotechexperte beim Beratungsunternehmen Ernst & Young. Tatsächlich tut sich hierzulande viel, was die Entwicklung und baldige Markteinführung neuer Therapien betrifft. Im europäischen Vergleich schneiden die österreichischen Unternehmen wirklich sehr gut ab: Sie haben mehr als 80 Produkte in der Pipeline, also in Entwicklung. Das ist angesichts der Größe des Landes außerordentlich: In Deutschland sind es knapp 290 Produkte, die in Ausarbeitung sind.

Europaweit liegen Großbritannien und die Schweiz voran, Österreich liegt mit den Niederlanden, Belgien und Irland im guten Mittelfeld des Biotech-Rankings.

Einige starke Ansätze gibt es beispielsweise von folgenden österreichischen Unternehmen:

- Der Wiener Affiris könnte diesen Sommer ein Durchbruch im Kampf gegen Alzheimer gelungen sein: Es wurde ein neuer Wirkstoff entdeckt, der die Gedächtnisleistung stabilisieren soll. Im Juli wurden in New York die Ergebnisse einer frühen Studie präsentiert. Affiris wird unter anderem von der Michael-J.-Fox-Stiftung unterstützt. Die Entdeckung des neuen Wirkstoffs geschah dabei eher zufällig, sozusagen als Nebenwirkung einer Studie zu einer anderen Substanz, die eigentlich gegen Alzheimer helfen soll.

- Das Wiener Unternehmen Savira entwickelt ein neues Grippemedikament, mit dem Schweizer Pharmariesen Roche gibt es dazu bereits einen Lizenzvertrag.

- F-star, 2006 von Boku-Professor Florian Rucker gegründet, forscht in Wien und im englischen Cambridge an Antikörpertherapien.

- Das Wiener Start-up Marinomed hat den



ersten Nasenspray gegen Grippe entwickelt, der seit dem Vorjahr erhältlich ist.

- Zytotec, ein Spin-off der Wiener Medizin-Universität, entwickelt in Richtung Nierenersatztherapie und hat Deals mit großen Pharmakonzernen geschlossen.

Positiver Ausblick. In der Biotechnologie ist schon wieder von einem Boom die Rede, nachdem es einige Jahre um die Branche still geworden war. Doch nun ist der gesamte Sektor weltweit stark im Aufwind, was sich zuletzt auch am stark steigenden Interesse an entsprechenden Aktienwerten bemerkbar machte. Nicht weniger als 50 Börsengänge waren im Vorjahr zu verzeichnen, der höchste Wert seit 2000. Insgesamt sind Schätzungen zufolge rund 31 Milliarden Dollar in Nordamerika und in Europa an neuen Investments in die Branche geflossen.

Vor allem amerikanische Investoren haben Biotechfirmen längst als lukratives Anlageziel wiederentdeckt. Die Übernahme von Onyx durch den weltgrößten Biotechkonzern, Amgen, vor einem Jahr zeigte, wie groß die Branche geworden ist: Amgen ließ sich den Kauf des kleineren Konkurrenten mehr als zehn Milliarden Dollar kosten.

Innovationskraft der Kleinen. Und die Aussichten sind weiterhin ausgesprochen rosig: Vor allem große Pharmakonzerne nutzen die Innovationskraft der kleinen Biotechfirmen, um neue Medikamente zu entwickeln. Lehner: „Der Trend, dass große Pharmakonzerne ihre Forschungsabteilungen reduzieren, wird sicher weitergehen. Das Risiko wird an kleinere Biotechfirmen ausgelagert.“ Die Forschungsausgaben des Sektors sind zum ersten Mal seit Ausbruch der Finanzkrise wieder stärker gewachsen als die Umsätze.

Der Hintergrund: In Großkonzernen erstickt die Innovation oft in der überbordenden Administra-

Innovation. Pharma-konzerne nutzen die Innovationskraft der kleinen Biotechfirmen.



Höhenflug. E&Y-Experte Erich Lehner sieht Chancen für Österreich.

tion – ein Umstand, der ja nicht nur in der Pharmabranche zu bemerken ist. Zündende Ideen kommen daher vorwiegend von kleinen, jungen Unternehmen – von Firmen wie Apeiron. An Ideen und verheißungsvollen Forschungsprojekten mangelt es nicht: Ein solches weiteres Projekt des Wiener Unternehmens ist eine Weiterentwicklung des besagten Immuntherapeutikums, das auch im Kampf gegen Melanome eingesetzt werden könnte. „Mit diesen beiden Projekten bewegen wir uns auf einem eher traditionellem Gebiet der Immuntherapie, während das andere große Forschungsthema wirkliches Neuland ist“, erläutert Loibner. Die Projekte der intern als „400er-Reihe“ bezeichneten Forschung drehen sich um Versuche, das Immunsystem direkt im Kampf gegen Krebs zu aktivieren.

Immunsystem aktivieren. Der Hintergrund: Eigentlich ist das menschliche Immunsystem darauf gedrillt, körpereigene Systeme in Ruhe zu lassen – daher werden Krebszellen auch nicht attackiert. Gelingt es nun aber, jene Bremsen zu lösen, die eine rasche Reaktion des Immunsystems verhindern, könnte das ganz neue Möglichkeiten in der Onkologie bedeuten. „Eine erste Phase-1-Studie in den USA könnte noch heuer beginnen“, sagt Loibner. Im Prinzip wäre der therapeutische Ansatz dann für alle Krebsarten einzusetzen. Bei einem gemeinsamen Projekt mit der deutschen Evotec wird sogar daran gearbeitet, dass das entsprechende Medikament in Pillenform verabreicht werden kann. „Es braucht aber langen Atem“, weiß Loibner. Das an GSK lizenzierte Produkt sowie weitere Produktdeals sollen es möglich machen, dass Apeiron ausreichend Mittel dafür zur Verfügung hat.

Kampf um Investoren. Stichwort Finanzierung: Der Kampf ums Geld ist für österreichische Unternehmen angesichts der dürftigen Möglichkeiten am Kapitalmarkt das größte Problem. Die Start-up-Finanzierung ist zwar hervorragend, doch danach sieht es düster aus. „Während es gute Unterstützung für Gründer und Jungunternehmen gibt, ist die Finanzierung der nächsten Schritte ein Problem“, sagt Erich Lehner. Loibner kann ihm nur zustimmen: „Das ist auch für uns ein ewiger Kampf.“

Apeiron selbst baut auf die Unterstützung von Privatinvestoren, Risikokapital ist für Loibner derzeit kein Thema. Er weiß auch: Wäre Apeiron in den USA stationiert, wäre man wohl längst an der Börse. „Kapitalgeber in den USA haben einfach das nötige Know-how zur Biotechnologie“, ergänzt Lehner. Am Unternehmergeist mangelt es aber auch den österreichischen Forschern nicht. „Ich sehe unter anderem im Bereich der Diagnostik einige vielversprechende Ansätze“, sagt der Experte. ●